

Liebe Anwesende und Teilnehmende, liebe Badenerinnen und Badener, grosse, kleine, glückliche, traurige, mutige, müde

Im Namen des Stadtrates möchte ich Sie alle willkommen heissen. Und ich möchte Ihnen gleichzeitig von Herzen danken. Dafür, dass Sie heute hier sind, dass Sie heute – und auch sonst – Solidarität zeigen mit unseren Mitmenschen, die unsere Solidarität und Unterstützung brauchen, weil sie in Not sind.

Wir haben auf dem Kirchplatz – zusammen mit vielen Tausend weiteren Menschen schweizweit – Kerzen angezündet. Wir haben sie gemeinsam angezündet, um damit das Zeichen der Solidarität zu verstärken. Die Kerze bringt Licht in die Dunkelheit. Hoffnung in traurigen, schwierigen, schmerzvollen, scheinbar ausweglosen Momenten.

Das Licht, hier in Form einer kleinen, wärmenden Flamme, ist ein Symbol, das von allem Menschen verstanden wird. Es soll diejenigen berühren, die Hoffnung brauchen, ob wir es nun wissen oder nicht. Denn vielleicht wollen, können oder dürfen sie nicht über ihre Not, ihre Schwäche oder ihre Last sprechen. Aus welchen Gründen auch immer, wir zeigen uns solidarisch mit ihnen.

Wir zeigen Gemeinschaft, wir zeigen Interesse an unseren Mitmenschen. Wer sind «unsere Mitmenschen»?

Es ist unser Gegenüber, das für jeden von uns aufgrund unseres sozialen Verhaltens, unseres «Menschseins» unerlässlich ist. Ohne Mitmenschen würden wir stillstehen, vereinsamen, schliesslich umkommen. Stellen Sie sich nur für einen kurzen Moment vor, Sie wären ganz alleine auf der Welt. Wie lange möchten Sie so überleben?

Nun gibt es aber unter all den Mit-Menschen der Welt diejenigen, die in der Lage sind, sich über ihr eigenes Ich hinaus für den anderen zu interessieren, ihm zu helfen, für ihn einzutreten im Sinne der menschlichen Gemeinschaft und inneren Verbundenheit. Zu diesen gehören wir alle, denn wir sind heute hier.

Und dann gibt es die Mit-Menschen, die sich unsere Solidarität wünschen, sie benötigen.

Wer sind diese Menschen? Hier in Baden?

- Ältere Menschen, die alleine sind
- Kinder mit ungleich kleineren Chancen als sie andere haben
- Fremde Menschen, die bei uns noch keine Heimat gefunden haben
- Menschen, die in Not geraten sind und im Moment auf Hilfe angewiesen sind

Anhand der aktuellen Sozialhilfe-Statistik von Baden können wir uns besser vorstellen, wer bei uns und heute auf finanzielle Unterstützung in Form von Sozialhilfe angewiesen ist:

307 Menschen, also ca. 1,5% aller Einwohnerinnen und Einwohner bezogen (per 31.12.14) in Baden Sozialhilfe

- 20% (61) 0 – 17 Jahre, 21% 46 – 55 Jahre
- Etwa gleich viel Männer wie Frauen
- 51% SchweizerInnen
- 45% ledig, 22% geschieden
- 42% keine berufliche Ausbildung
- 73% leben in einem Ein-Personen-Haushalt

Die Statistik zeigt auch: 60% beziehen maximal 1 Jahr Sozialhilfe, nur gerade 18% müssen länger als 2 Jahre unterstützt werden.

Das sind die statistischen Angaben. Sie sagen nichts aus über den Menschen, der dahinter steht.

Jeden Montag treffe ich mich als Ressortverantwortliche mit den Sozialarbeitenden der Sozialen Dienste. Und jeden Montag lese ich fast 20 Anträge und wir besprechen sie.

Ausgedruckt auf Papier und in knappe Worte gefasst begegnen mir so Menschen und Lebensgeschichten. Jeder dieser Menschen hat einen schwierigen Weg hinter sich. Und oft ist ein Antrag auf Sozialhilfe der letzte Schritt kurz vor der Aufgabe. Die letzte Hoffnung und Hilfe, wenn alles andere versagt.

Ich lese Geschichten von schwierigen Kindheiten, fehlender Unterstützung, fehlender Wärme, fehlender Heimat, Chancenlosigkeit, Krankheit, Schicksalsschlägen. Und sie lösen in mir Betroffenheit aus. Trauer. Besonders berühren mich die Schicksale junger Menschen, die keinen Antrieb mehr finden, ihr Leben zu gestalten, obwohl sie noch einen langen Weg vor sich haben. Oder die Unfähigkeit eines Menschen, seinen Tagesablauf überhaupt nur schon zu strukturieren. Menschen, die kaum die Kraft aufbringen, einmal am Tag aus ihrer Wohnung zu treten und einen Einkauf zu erledigen. Dann frage ich mich, wie oft sie wohl ihren Mitmenschen begegnet sind und dabei keine Hilfe bekommen haben oder sie nicht annehmen konnten. Weshalb?

Gleichzeitig geben mir diese Lebensgeschichten auch Kraft zur Solidarität und Hoffnung, diesen Menschen mit einer temporären finanziellen Hilfe wieder eine Perspektive zu geben, einen positiven Blick in die Zukunft zu ermöglichen, neue Wege zu öffnen und sie bei den ersten Schritten zumindest finanziell zu begleiten. Es bleibt jeweils die Hoffnung, dass sie den Weg finden und weitergehen können.

Das sind die Geschichten der rund 300 Menschen, die in finanzieller Not sind und denen in dieser Situation geholfen werden kann. Aber die finanzielle Not ist nur eine von vielen Nöten. Und oft gesellt sie sich zu einer gesundheitlichen Not oder zu einer seelischen Not und bringt Menschen an den Rand ihrer Kräfte.

Mit der heutigen Aktion zeigen und geben wir unser Mitgefühl, unsere Solidarität. Und durch diese Geste geht uns nichts verloren, im Gegenteil, sie bereichert uns:

- Wir teilen unsere Freude mit allen, die heute hier sind
- Wir teilen das Leid und helfen mitzutragen
- Wir geben heute und werden morgen dafür bekommen. «Morgen» steht dabei für den Tag unserer eigenen Bedürftigkeit. Was wir heute geben, wird auf uns zurückkommen.

Erinnern Sie sich an das Märchen von den Sterntalern, das die Brüder Grimm vor fast 200 Jahren schriftlich festgehalten haben?

Ein armes Waisenmädchen, das ausser einem Stück Brot nichts besitzt, geht in die Welt hinaus. Unterwegs trifft es andere bedürftige Menschen und verschenkt ihnen sein Brot, dann seine Mütze, sein Jäckchen, sein Röckchen und schliesslich auch sein Hemdchen.

Am Ende der Geschichte fallen Sterne als Silbertaler vom Nachthimmel und das Mädchen hat ein neues, feines Hemdchen an, mit dem es die Taler aufsammelt.

Dieses Märchen ist eine Allegorie für christliches Handeln. Es schildert Barmherzigkeit und Grosszügigkeit. Und diese Grundhaltung wird am Ende «vom Himmel» belohnt.

Es muss kein Waisenkind sein, wir alle können grosszügig sein.

Und Grosszügigkeit bedeutet nicht nur, sein Brot und seine Kleider wegzugeben. Grosszügigkeit kann sich in tausend Gesten zeigen. In einem offenen Blick, in einem Händedruck, in einem Gespräch, einer Spende – oder einem Licht, das zur gleichen Zeit an verschiedenen Orten von vielen Menschen gemeinsam angezündet wird. Damit eine Million Sterne zu leuchten beginnen!

Ich danke Ihnen, dass Sie hier sind und dass Sie dieses grosszügige Zeichen der Solidarität mit uns aussenden! Und ich bitte Sie darum und rufe Sie dazu auf: Seien Sie offen und aufmerksam, schauen Sie nicht weg, wenn Sie der Not begegnen. Versuchen Sie, sie anzusprechen, sie zu lindern. Und vielleicht geht es uns allen dann wie dem Waisenmädchen, das mit Sterntalern beschenkt wurde. Vielleicht. Zumindest aber erfahren wir dabei Freude und ein grosses Glück. So wie heute!